

# Kinder aus unvollständigen Familien : eine literarisch-empirische Vorstudie

Autor(en): **Büchler, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie = Swiss journal of sociology**

Band (Jahr): **4 (1978)**

Heft 2

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-814287>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KINDER AUS UNVOLLSTÄNDIGEN FAMILIEN:  
EINE LITERARISCH-EMPIRISCHE VORSTUDIE

---

Peter Büchler

ZUSAMMENFASSUNG

Der vorliegende Beitrag fasst die wissenschaftliche Literatur im Bereich der soziologischen und sozialpsychologischen Analyse der unvollständigen Familie knapp zusammen, um aus dem Stand der Forschung Hypothesen zur Wirkung der unvollständigen Familie auf deren Abkömmlinge aufzustellen. Gemäss einem Ansatz von Neidhardt werden die vier Dimensionen der Sozialisationswirkungen (kognitiver Aspekt, instrumenteller Leistungsaspekt, emotionaler Beziehungsaspekt und Integrationsaspekt) bestimmt und anhand bekannter Forschungsergebnisse analysiert. Nachweisbare Lücken in der Forschung werden anschliessend unter Anwendung eigener Vorstudienresultate interpretiert. Gefolgert wird, dass Kinder aus unvollständigen Familien durch soziale Benachteiligungen in ihrer Entwicklung objektiv gehemmt werden, dass sie diese Beeinträchtigung aber subjektiv häufig nicht wahrnehmen.

RESUME

L'article qui suit résume en quelques mots la littérature scientifique dans le domaine du recensement sociologique et socio-psychologique de la famille incomplète pour présenter, à partir de cet état de la recherche, des hypothèses relatives à l'effet de la famille incomplète sur le destin des enfants. A l'aide d'un schéma de Neidhardt, les quatre dimensions des effets de socialisation (les aspects cognitif, d'accomplissement instrumental, de rapport émotif et d'intégration) sont déterminées et analysées au moyen de résultats de recherche déjà connus. Diverses lacunes de la recherche sont partiellement comblées à l'aide de résultats d'études préliminaires. La conclusion en est que les enfants de familles incomplètes sont objectivement gênés dans leur développement par des désavantages sociaux, mais qu'ils ne s'aperçoivent pas subjectivement de ce handicap.

## 1. DIE UNVOLLSTÄNDIGE FAMILIE IN DER LITERARISCHEN DARSTELLUNG

Eine knappe Darstellung des Echos, das Untersuchungen zur Funktion und Wirksamkeit unvollständiger Familien in literarischen Darstellungen gefunden haben, mag den Zugang zu unserem Thema erschliessen. Dieses unser Thema wird auf irreversible Auswirkungen der Unvollständigkeit von Familien auf die darin grossgewordenen Abkömmlinge gerichtet sein. Bereits ein Ueberblick über die Literatur lehrt, dass eine so gerichtete Zielsetzung nur selten im Mittelpunkt von Untersuchungen gestanden hat. Meist steht zwar die unvollständige Familie als solche im Zentrum der Untersuchungen, aber nicht selten werden deren "schädliche" Auswirkungen einfach impliziert. Es wird unterlassen, reversible und korrigierende Auswirkungen anderer (und vor allem späterer) Sozialisationsagenten zu isolieren und deren Funktionen im Sozialisationsprozess mit den unterstellten "schädlichen" Auswirkungen der Unvollständigkeit von Familien aufzurechnen.

Gerade diesem Thema ist unser chronologischer Ueberblick gewidmet. Damit sind zugleich die Kriterien zur Selektion aus der grossen Fülle vorliegender Studien gegeben. Zudem liegt der Schwerpunkt der Darstellungen im angelsächsischen Sprachraum, wo auch die Interventionen gegenüber der Wirkung von Unvollständigkeit am häufigsten sind. Deutsche und schweizerische Darstellungen wurden so weit wie möglich einbezogen. Dennoch können wir keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben.

### 1.1 Frühe Darstellungen (bis vor 1960)

Intensiv befasst sich die soziologische Forschung mit der unvollständigen Familie erst seit dem letzten Jahrzehnt, doch findet man vereinzelt Autoren, die sich, wenigstens indirekt, bereits viel früher mit diesem Problem befasst haben. Das Interesse solcher Autoren (Kammerer, 1923; Jung, 1927; Wallenstein, 1937; und Terman, 1938) lag vor allem in der Erfassung psychologischer Einflüsse, die Eltern auf ihre Kinder haben. In diesen Analysen blieb jedoch die soziologische Einordnung des Kindes noch nebensächlich, und auch die unvollständige Familie war nur von Bedeutung, um die Einflüsse der Eltern durch komparativen Vergleich in den Griff zu bekommen.

Nach dem 2. Weltkrieg verbreiterte sich das Interesse an der unvollständigen Familie als Untersuchungsgegenstand. Soziologische Beschreibungen der unvollständigen Familie als Ganzes (noch ohne eingehendere statistische Analysen) treten nun in den Beiträgen von König (1946) und besonders Lucie Stampfli (1951) auf. In den 50er Jahren beschäftigte

man sich weiter mit der unvollständigen Familie als soziales Phänomen, doch einige Untersuchungen bezogen auch die Prozesse der Bildung und der Auswirkungen der Scheidung auf "das Schicksal und die Entwicklung" der Kinder ein. So haben Bossard und Bell (1955) eine Gruppe von 440 verheirateten Personen untersucht, die jeweils von ihren Geschwistern im Hinblick auf das Gelingen ihrer Ehe bewertet wurden. Die Studie registrierte sehr viel eheliches Unglück, das jedoch bisher nicht zur Scheidung geführt hatte. In "The Psychological Role of the Father in the Family" beschrieb English (1955) die Bedeutsamkeit der Vaterrolle in der Familie und betonte deren Rollenpluralität. In vier Papers griff die Family Service Association of America (1959) das gleiche Thema auf und stellte Überlegungen an, wie die Vaterrolle gestärkt, bzw. durch öffentliche Dienstleistungen ersetzt werden könnte. Sirjamaki (1953) und Waller (1951) untersuchten die Eigenarten der amerikanischen Familie und betonten das Anwachsen familiärer Desorganisation.

In den Zeitschriftenartikel jener Zeit, die spezifische Aspekte der Unvollständigkeit behandelten, wurden zwei Hauptthemen besonders betont: Erstens die vaterlose Familie und die besonderen Probleme der Vaterlosigkeit (Erney, 1956; Freudenthal, 1959; Thormann, 1958). Dabei befasst sich eine Gruppe von Autoren speziell mit den Auswirkungen der Vaterlosigkeit auf die Kinder (Despert, 1957; Landis, 1953; Meyer, 1956; Rosenberg, 1958; und Wylie und Delgado, 1959). Das zweite Thema geht der Hypothese nach, dass die unvollständige Familie die Delinquenz fördere bzw. dass abweichendes Verhalten eher zu unvollständigen Familien führe (Smith, 1955; Toby, 1957).

## 1.2 Die Literatur in den sechziger Jahren

Erst seit Beginn der sechziger Jahren diversifizierte sich die wissenschaftliche Analyse der unvollständigen Familie stärker. Die Beiträge zum Thema nahmen auch quantitativ zu. Erst jetzt erscheint es sinnvoll, die Literatur nach Art der Unvollständigkeit einzuteilen. Auffallend ist aber dennoch, dass man sich immer noch auf die vaterlose Familie konzentriert.

In der neueren Bibliographie von Schlesinger (1969) wird die vorhandene Literatur gegliedert in allgemeine Beiträge zur Unvollständigkeit (53 Titel), Scheidung (59), Desertion und Trennung (22), Verwitwung (39), unverheiratete Eltern (32), Wiederheirat (14) und Bibliographien (6). Es zeigt sich, dass man der Scheidung besonders viel Aufmerksamkeit gewidmet hat, während der Trennung und Desertion relativ wenig Beachtung geschenkt wurde - ver-



mutlich, weil diese Art Unvollständigkeit mangels statistischer Erfassung sehr schwer in den Griff zu bekommen ist.

Eine eingehendere Analyse dieser kommentierten Bibliographie, die 219 Titel und 239 Themen enthält, zeigt, dass das Hauptgewicht der Erforschung der unvollständigen Familie vor allem in fünf Bereichen liegt, die je nach Art der Unvollständigkeit verschiedenes Gewicht erhalten. Im einzelnen handelt es sich um:

- 1) die Ursachen der unvollständigen Familie und die Bewältigung der Probleme durch den verbleibenden Elternteil (53 Titel);
- 2) die rechtliche Position von unvollständigen Familien und Hilfsmassnahmen zu deren Stärkung (38 Titel);
- 3) die psychologischen Auswirkungen der Unvollständigkeit auf die betroffenen Eltern (30 Titel);
- 4) die statistische Erfassung der Unvollständigkeit (30 Titel);
- 5) die Auswirkung des Fehlens eines Elternteils auf die Kinder (23 Titel).

Diese bibliographische Analyse zeigt also ganz deutlich, dass das Kind aus der unvollständigen Familie noch in den 60er Jahren in der Forschung und Literatur schwer vernachlässigt wurde. Und dies nicht nur im anglosächsischen Raum, auf den sich die Bibliographie von Schlesinger bezieht, sondern auch in der deutschen Forschung. Das Kind aus der unvollständigen Familie selbst wurde auch da relativ selten als Forschungsobjekt betrachtet. Vielmehr konzentrierte man sich auf die unvollständige Familie unter besonderer Berücksichtigung der Eltern. Dennoch haben sich jetzt Informationen über die Probleme von Kindern aus unvollständigen Familien im deutschen Sprachraum angehäuft. Diese Informationssammlung wurde in Deutschland besonders durch das Bundesministerium für Familien und Jugend (1967, 1968, 1969) gefördert, aber auch Autoren wie Groth (1961), Has (1962), Landolf (1968), Mengers (1969), Pongratz (1964) und Schadlerdorf (1964), die sich gezielt mit dem konkreten Problem des Kindes aus vater- oder mutterlosen Familien auseinandergesetzt haben, wären hier zu erwähnen. Immer aber handelte es sich um die Untersuchung unmittelbarer Auswirkungen ohne Berücksichtigung ihrer Persistenz, und in keinem Fall wurde ihrem Stellenwert im Gefüge aller Sozialisationsagenten nachgegangen.

Wie zu erwarten, haben die internationalen Organisationen das Problem der Unvollständigkeit und der Kinder aus un-

vollständigen Familien vor allem aus der Optik ihrer besonderen Interessen bzw. Zielsetzungen behandelt: UNO-Dokumente beschäftigen sich vorwiegend mit den Rechten und Rollen der unverheirateten Mutter in verschiedenen Ländern; ILO-Untersuchungen analysieren vor allem die Frauenarbeit und die Betreuung der Kinder arbeitender Mütter. Ferner hat die OECD (1965) Arbeiten herausgegeben über die Integration und Reintegration der Frau in den Arbeitsprozess. Solche Informationen behandeln das Kind aus unvollständigen Familien nur marginal. Stärker jedoch wird es berücksichtigt in den Publikationen des Europarates (1970, 1971), die direkt auf die Lage und den Schutz des Kindes - aber eben nur des Kindes und nicht des künftigen Erwachsenen - eingehen. Auch das International Children's Center (1966) beschäftigte sich konkret mit dem Kind aus der unvollständigen Familie.

### 1.3 Die neuere Literatur (etwa ab 1970)

In der neueren Literatur der letzten Jahre findet man eine zunehmende Differenzierung der analysierten Merkmale der unvollständigen Familie. Hat man in den sechziger Jahren nach den Gründen der Unvollständigkeit unterschieden, so ist man in den 70er Jahren zunehmend bemüht, demographische und soziale Variablen mit ins Interpretationsspektrum einzuführen. Zudem wird vor allem im englischen Sprachraum die mutterlose Familie "entdeckt" und eingehend beschrieben. Die unvollständige Familie als solche steht in dieser Literatur nur dann im Vordergrund, wenn es darum geht, eher im populärwissenschaftlichen Sinne Beschreibungen der Probleme der alleinstehenden Mutter oder des Vaters zu präsentieren. Solche Literatur findet sich etwa im Werk von Douglas (1971), der die Variationen der unvollständigen Familie anhand von Beispielen deskriptiv behandelt. Ähnlich beschreibend breitet auch Gertrud Stetter (1977) Beispiele aus Deutschland aus, um die unvollständige Familie in ihrer sozialen Umwelt möglichst anschaulich darzustellen. Beide Bücher verarbeiten Daten aus empirischen Untersuchungen und sind in einfacher Sprache abgefasst, um ein breites Publikum unter den Eltern unvollständiger Familien anzusprechen. Eine theoretische Vertiefung findet hier nicht statt, doch dienen solche Arbeiten vorzüglich, um den betroffenen Erwachsenen ihre Situation bewusst zu machen und um ihnen unter Umständen als Ratgeber beizustehen. Weitere ratschlaggebende Arbeiten findet man bei Ogden (1975), Klebanow (1976) und Dresen (1976).

Eine weitere Kategorie von Arbeiten zur unvollständigen Familie stellen die amtlichen Kommissionsberichte dar, die darauf hindeuten, dass sich den Regierungen mehrerer west-

licher Länder dieses Problem aufzudrängen beginnt. Die Qualität dieser Berichte ist unterschiedlich. Herausragend sind die empirischen Studien des Canadian Council of Social Development (1971), des Committee on One Parent Families (1974) und des deutschen Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit (1975). Aus ihnen erwachsen bereits Vorschläge und Programme auf nationaler Ebene zur Minderung der Probleme der unvollständigen Familie. Wir denken etwa an das unter der Führung des Ministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit 1974 durchgeführte Modellprojekt "Tagesmütter", das nach dem Bericht von 1976 einige Erfolge aufzuweisen hat; oder an das GMA (Guaranteed Maintenance Allowance) Programm des "Committee on One Parent Families", das in England das Einkommen der unvollständigen Familie staatlich garantieren soll und damit (wenn sich die Ergebnisse unserer unten darzustellenden Vorstudie bestätigen lassen) wahrscheinlich das Kernproblem erfasst.

Die psychologischen, sozialpsychologischen und soziologischen Arbeiten einzelner Forscher haben zudem die Kenntnisse über die unvollständige Familie vertieft. Ihr Bestreben, genauere Basisdaten zu erhalten, wurde vielfach mit einer Beschränkung auf ganz spezifische Untergruppen von unvollständigen Familien erkaufte. Diese Beschränkungen wirken sicher limitierend, doch haben sie zugleich darauf aufmerksam gemacht, wie vielfältig die Problematik der unvollständigen Familie ist und wie gefährlich Generalisierungen über "die" unvollständige Familie sind. Der Schluss ist erlaubt, dass die Tatsache der Unvollständigkeit der Familie als solche soziologisch irrelevant bleibt, solange nicht genau angegeben wird, welche Untergruppe dieser Erscheinung man betrachtet.

Einige Beispiele mögen zeigen, wie sich diese Forschung aufgefächert hat. Zunächst ist eine Reihe von Untersuchungen über die *psychologischen Auswirkungen* der Trennung, Scheidung oder Verwitwung auf das Kind zu nennen. Die Arbeit von Skarsten (1974) konzentriert sich auf Familien, in denen ein Mitglied desertiert ist. Datesman und Scarpitti (1975) gehen auf die psychische Belastung in der unvollständigen Familie ein und prüfen die Wirkungen dieser Situation auf die Kriminalität des Kindes. Dabei stellen diese Autoren einen nur schwachen Kausalzusammenhang zwischen Unvollständigkeit und Kriminalität der Kinder fest.

Podoll und Smith (1974) befassen sich mit den sozialen Hintergründen von insgesamt 15 psychisch geschädigten Untersuchungspersonen und versuchen damit zu zeigen, wie notwendig es ist, dass Soziologen und Psychologen auf diesem Gebiet zusammenarbeiten. Wallerstein und Kelly

(1975) untersuchten 131 Kinder aus geschiedenen Ehen und fanden, dass Mädchen die Scheidung besser meisterten als Jungen, dass die Beziehungen zwischen den Kindern und deren Eltern oft stark gestört waren und dass sich die Beziehungen zum abwesenden Vater nach der Trennung oft verbesserten, während sich die Beziehungen zur Mutter öfters verschlechterten. Ferner wurde mit tiefenpsychologischen Verfahren festgestellt, dass das Fehlen des Vaters in der Familie Perzeptionen des anderen Geschlechts hervorrufen, die für normale Beziehungen hemmend wirken könnten (Vargon, Lynn und Barton, 1976). Lifnitz (1975) findet mit Hilfe des Rorschach Tests einen "markanten Unterschied" zwischen Kindern von geschiedenen oder verwitweten Elternteilen und solchen aus intakten Familienverhältnissen. Kürzlich untersuchten Kestenbaum und Stone (1976) einige Fälle von Kindern aus unvollständigen Familien, die klinisch behandelt wurden. Unterschiede in der psychischen Entwicklung erklären die Autoren mit der Vererbung gewisser psychischer Charakteristiken, mit der Lebensphase z.Z. des Einbruchs der Unvollständigkeit, mit Charakteristiken des verbleibenden Elternteils, mit der sozio-ökonomischen Schicht, mit dem Vorhandensein von Geschwistern u.a.m. Eine scharfe Trennung zwischen unvollständigkeitspezifischen und generellen Determinanten kann also nicht gezogen werden. Man ist "so klug als wie zuvor". Alle diese Untersuchungen dürften demnach die Schlussfolgerung von Kestenbaum und Stone (1976, S.187) bestätigen, dass die Unvollständigkeit der Familie nicht pathogene Wirkungen haben *muss*, aber die Chance des Auftretens solcher Erscheinungen wesentlich verstärken kann. - Der kritische Leser hat bereits bemerkt, dass alle diese, sich mit dem Phänomen eingehender befassenden Untersuchungen mit psychologischen und tiefenpsychologischen Verfahren arbeiten und ebenso, dass von einer Verallgemeinerungsfähigkeit der Resultate keine Rede sein kann.

In der *soziologischen* Literatur finden sich nur wenige theoretische Ueberlegungen zum Thema Unvollständigkeit. Einen wesentlichen Beitrag liefert jedoch Louis Kriesberg (1970), der die vaterlose Familie eingehend beschreibt. Er geht von der Feststellung aus, dass in den USA 30% der armen Kinder aus unvollständigen Familien stammen; während gesamthaft nur 7% der Haushalte mit Kindern vaterlos und 1% mutterlos sind. Er versucht, die Kausalketten zu ermitteln, indem er endogene Faktoren von Unvollständigkeit und Armut mit dem Ansatz der Armut als Subkultur und exogene Faktoren mit dem Ansatz der Armut als Situationsbedingtheit zu erfassen sucht. Kriesberg kommt zum Schluss, dass die Subkulturbetrachtung zu viele Fragen offen lasse. Er zieht daher die Situationserklärung der Armut und der Unvollständigkeit vor. Für ihn können



die Probleme der Unvollständigkeit also nur **durch** Verbesserung der Lebensbedingungen behoben werden.

Weitere Arbeiten - so von Reinhard Junker (1968) und Kogelschatz, Adams und Tucker (1972) und vom Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit (1975) - beschreiben den Lebensstil der unvollständigen Familie. Diese Arbeiten sind für unsere Zwecke besonders wertvoll, weil sie nach den verschiedenen Merkmalen der Unvollständigkeit deutlich differenzieren, so dass Vergleiche zwischen Untergruppen möglich werden. So unterscheiden Kogelschatz et al. (1972) nach den Typen der Unvollständigkeit unter Berücksichtigung der Dauer der Unvollständigkeit (hard core, transitional und historical). Und so berücksichtigen Junker (1968) und der Bundesbericht (1975) mehrere Variablen der unvollständigen Familie im Zusammenhang mit den von ihnen spezifisch interessierenden Problemen der Unvollständigkeit.

Eine letzte Gruppe von neueren Untersuchungen enthält Arbeiten, die die Mutterlosigkeit beschreiben. Dieses Thema wurde vorher kaum berührt aus der Vorstellung und gesellschaftlichen Gepflogenheit heraus, dass der Frau das Sorgerecht für ihre Kinder aus Scheidung, Unehelichkeit, Trennung und Desertion obliegt und dass ein Witwer seine Kinder vermutlich kaum selber aufziehen werde. Mit der Reform des Familienrechts in vielen westlichen Ländern, einschliesslich der Schweiz, rückte auch die mutterlose unvollständige Familie in den Blickpunkt. Die Arbeit von George und Wilding (1972) ist wohl die vollständigste zu diesem Thema. Sie basiert auf einer repräsentativen Untersuchung in Zentralengland. In dieser Untersuchung und auch in denen von Ferri (1973) in England und Todres (1975) in Kanada wird die Hypothese unterstützt, dass dauernde Abwesenheit der Mutter zu deutlichen Änderungen im Verhalten des Kindes führen kann.

Die meisten der bisher erwähnten Arbeiten behaupten eine Deprivation von Kindern aus unvollständigen gegenüber den Kindern aus vollständigen Familien. Es wird deutlich, dass die Autoren die Situation der untersuchten Kinder als Benachteiligung betrachten, obschon sie überwiegend nicht im Stande sind, prognostische Aussagen über die Wirkung der verschiedenen Faktoren zu machen, die auf ein Kind aus einer unvollständigen Familie einwirken. Nur bei einem Autor, Kroeber-Kenneth (1976), finden wir die Hypothese, dass die Unvollständigkeit sich leistungsmotivierend auswirken kann, so dass eine Minderheit dieser Kinder besonders leistungsfähig werde in Kontrast zu der Mehrheit, auf die sich die Unvollständigkeit leistungshemmend auswirke. Die "Starken" werden danach durch die Situation der Unvollständigkeit gefordert, die "Schwachen"

entmutigt. Die Hypothese wird von Kroeber-Kenneth nicht gut belegt, doch könnte sie als weiterer Ausgangspunkt für die künftige Forschung dienen.

## 2. ANSATZ DER UNTERSUCHUNG UND ABLEITUNG DER HYPOTHESEN

Die nunmehr zu referierenden Ergebnisse unserer Intensivuntersuchung über die Wirkung der Unvollständigkeit von Familien auf die Integrations- und Leistungsfähigkeit von Kindern aus solchen Familien gehen von der theoretisch als gesichert geltenden Voraussetzung aus, dass das menschliche Wesen erst durch den Prozess der Sozialisation zum sozialen Wesen gebildet wird. Es wird also angenommen, wie Robert E. Park dies ausdrückte, dass "der Mensch nicht als Mensch geboren wird", sondern "nur langsam und mühevoll, in fruchtbarem Kontakt, in Kooperation und Konflikt mit seinen Mitmenschen die kennzeichnenden Eigenschaften der menschlichen Natur erwirbt" (Park, 1915), wobei das Wort "menschlich", wie Rose erläutert, "ein Synonym für Konformität mit erwarteten Verhaltensmustern darstellt" (Rose, 1967, S.227). Aehnliche Auffassungen werden u.a. von G.H. Mead (1934) und T. Parsons (1955, 1969) vertreten.

Auf die Frage hingegen, wie sich dieser Prozess der Sozialisation vollziehe, findet man verschiedene Antworten, je nach theoretischen Ausgangsannahmen der Soziologen und Sozialpsychologen. Sie alle sind sich jedoch generell darüber einig, dass der Familie - früher der Grossfamilie und heute der Kernfamilie - die Hauptlast der Sozialisation in den frühen Jahren der Entwicklung eines Kindes (Primärsozialisation) zufällt. Aus diesen Feststellungen hat man die Folgerung abgeleitet, dass das Fehlen eines Elternteils in der Familie diesen Sozialisationsprozess massgeblich beeinflussen könnte; denn der verbleibende Elternteil muss die Aufgaben des Partners entweder selber tragen, oder sie an Personen ausserhalb der Kernfamilie delegieren. Diese Ueberlegung führte uns zu der ersten Hypothese unserer Untersuchung, die wie folgt formuliert wurde:

*Hypothese 1: Kinder aus unvollständigen Familien werden durch ihre besondere gesellschaftliche Situation anders sozialisiert als Kinder aus vollständigen Familien. Diese Andersartigkeit verstärkt sich nach der Dauer der Unvollständigkeit.*

Diese Hypothese lässt noch keine Bewertung der Sozialisation des Kindes aus der unvollständigen Familie zu. Sie kann nur falsifiziert werden, wenn man feststellen sollte,



dass die Sozialisation von Kindern aus vollständigen Familien genau die gleichen Verhaltensweisen unter den selben gesellschaftlichen Bedingungen hervorruft, unterschiedliches Verhalten also auf unterschiedliche Familienkonstellationen (Vollständigkeit bzw. Unvollständigkeit) reduziert werden kann. Diese Annahme wäre nur dann in einer Untersuchung überprüfbar, wenn es gelänge, alle anderen Merkmale der Untersuchten konstant zu halten; bei der komplexen Natur der Sozialisation mit ihren zahllosen Komponenten hat diese praktisch "Black-box-Charakter" (Lüdtke, 1977, S.44-45), so dass sich eine Prüfung nie im Einzelzugriff, sondern allein in der stochastischen Messung einer grossen Zahl durchführen liesse.

Eine weitere Hypothese, die geprüft werden sollte, geht von der Feststellung aus, dass in den westlichen Industriekulturen die Familie mit zwei Elternteilen für die Primärsozialisation des Kindes zum Normalfall (Pfeil, 1970, S.411) gehört, womit eine Abweichung von dieser Partnerkombination bereits eine Abweichung von der "normalen" Sozialisation bedeuten würde. Wenn die Mehrheit der Kinder eine Sozialisation in der Zwei-Eltern-Familie erhält, kann eine solche in einer Elternteil-Familie bereits als ein "Sozialisationsdefizit" betrachtet werden.

Die aus dieser Ueberlegung abgeleitete Hypothese 2 lautet:

*Kinder aus unvollständigen Familien erhalten eine Sozialisation, die von der Normalsozialisation in der Gesellschaft abweicht und die in der Folge als defizitäre Sozialisation in Erscheinung treten kann.*

Eine solche Hypothese orientiert sich am Massstab der vollständig-familiären Sozialisation. Davon ausgehend kann der Forscher Messungen der Verschiedenheit der Sozialisation vornehmen, indem er entweder feststellt, dass die Sozialisationsvorgänge zwischen der beobachteten Gruppe und einer Kontrollgruppe unterschiedlich ablaufen, oder indem er die beobachteten Subjekte selber beurteilen lässt, ob sie anders als ihre Altersgenossen mit zwei Eltern sozialisiert wurden. Die dabei möglichen Messungen qualitativer Unterschiede lassen jedoch noch keine gesellschaftliche Bewertung der Auswirkungen der Unvollständigkeit von Familien zu.

Es wurde daher eine weitere Hypothese aufgestellt, die uns die Bewertung der Sozialisationsfolgen von Kindern unvollständiger Familien erlauben sollte. Dabei gingen wir von den Funktionen der Sozialisation aus. Entsprechend dem Ansatz von Neidhardt (1969, S.24), der das AGIL Schema von T. Parsons (1955) anwendet, gehören zur gelungenen Sozialisation vier soziale Hauptfunktionen:

Das Kind soll

1. durch sie die kulturellen Inhalte der Gesellschaft, in der es aufwächst, erlernen. Dieser "kognitive Aspekt" der Sozialisation sorgt folglich für das Erlernen der Normen und Werte einer Gesellschaft, nach denen sich das Kind verhalten soll. Zudem lernt es aber auch, sich ein Wissen anzueignen, das ihm das normative Verhalten erleichtert und ihm Instrumente liefert, um sein Leben gestalten zu können. Die Sozialisation soll ihm
2. aber auch zeigen, was von ihm erwartet wird, d.h. es soll lernen, welches Verhalten positiv und welches negativ sanktioniert wird. Dadurch wird es motiviert, sozial akzeptable Leistungen zu erbringen. Diesen Aspekt nennt Neidhardt den "instrumentellen Leistungsaspekt" der Sozialisation. Die Sozialisation soll ferner
3. das Kind befähigen, "emotionale Bindungen" einzugehen, die im Rahmen der sozialen Normen gefördert werden. Damit sollen die individuellen Ansprüche des einzelnen befriedigt, d.h. die psychischen Bedürfnisse im Rahmen der sozialen Einschränkungen gedeckt werden. Letztlich soll
4. die Sozialisation das Kind in das Geflecht der sozialen Institutionen und Organisationen so integrieren, dass es sich mit den Zielsetzungen dieser sozialen Gebilde identifiziert und im Sinne dieser Zielsetzungen, die durch Werte und Normen gesetzt werden, zu handeln vermag. Mit diesem angelernten Verhalten sollen die Kontinuität der sozialen Gebilde gewährleistet und gleichzeitig dem einzelnen sozial Handelnden Identifizierungsmöglichkeiten gewährt werden, die seinen Ansprüchen auf Sicherheit, Selbstverständnis und Persönlichkeit entsprechen.

Unter Anwendung und Operationalisierung dieser Hauptfunktionen kann gemessen werden, ob die Sozialisation der Kinder aus unvollständigen Familien den Ansprüchen der Gesellschaft besser oder schlechter entspricht als die Sozialisation von Kindern aus vollständigen Familien.

Wissen also Kinder aus unvollständigen Familien im Durchschnitt weniger als Kinder aus vollständigen Familien, dann kann diese Erscheinung auf eine mangelnde Sozialisation - auf ein Sozialisationsdefizit - zurückgeführt werden, unter der Annahme, dass alle anderen Merkmale der Vergleichenen konstant gehalten werden könnten. Ist das Kind weniger leistungsfähig, dann hat die Sozialisation in ihrem instrumentellen Leistungsaspekt relativ zu der bei Kindern aus vollständigen Familien versagt. Kann es

seine emotionalen Ansprüche weniger gut zur Entfaltung bringen, oder kann es sich weniger gut mit den Gruppen, in die es gehört, identifizieren, dann hat die Sozialisation in der unvollständigen Familie hinsichtlich des emotionalen Beziehungsaspekts, bzw. Integrationsaspekts eine geringere Wirkung gehabt als diejenige von Kindern aus der Vergleichsgruppe.

Folgt man diesen Argumenten, so wären die Parameter gewonnen, die eine Messung der sozialen Wirksamkeit der Sozialisation in beiden Untersuchungsgruppen erlauben.

Unter Bezugnahme auf das Schema von Neidhardt erhält man Kriterien, die Sozialisationsdefizite definierbar und erfassbar machen. Damit wäre der Weg geebnet zu einer weiteren Hypothese, die zu prüfen sein wird:

*Hypothese 3: Kinder aus unvollständigen Familien weisen Sozialisationsdefizite auf, die ihnen das soziale Handeln als Mitglieder der Gesellschaft erschweren. Die Defiziterscheinungen treten in den Bereichen der kognitiven, leistungsbezogenen, emotionalen und integrativen Handlungsfähigkeit der Probanden auf.*

Diese Hypothese konzentriert sich noch auf die Primärsozialisation in der Familie. Sie nimmt an, dass mangelnde Sozialisation in der Familie bereits zu mangelnden Handlungsfähigkeiten im Leben des Erwachsenen führt. Doch ist die Familie in der modernen Gesellschaft zur Kernfamilie geschrumpft, die eine Reihe von Sozialisationsaufgaben an andere Sozialisationsagenten wie die Schule, den Freundeskreis, die Berufs- und politische Gruppe weitergegeben hat. Ihr bleibt aber nach wie vor als wichtigste Aufgabe die der emotionalen Stabilisierung des Kindes in seiner sozialen Umwelt (V.G. Blücher, 1977). Das heisst, die Familie fördert die expressiven Fähigkeiten, die affektiven Beziehungen, die Kooperationsfähigkeit und die langsame Ausdehnung der sozialen Beziehungen des jungen Menschen zur sozialen Welt ausserhalb der Familie. Die Schule, die Berufsbildungseinrichtungen und Freizeitorganisationen als Agenten der Sekundärsozialisation andererseits bewirken vor allem die Eingliederung des Jugendlichen in die Arbeits- und Berufsrollen der Gesellschaft. Doch gerade dort, wo die familiären Sozialisationsfunktionen nicht geleistet werden, haben die sekundären Sozialisationsagenten auch emotionale und andere Stabilisierungsfunktionen wenigstens teilweise übernehmen können, so dass es möglich ist, dass sich die sozialpsychologischen Störungen, die für die unvollständige Familie in Untersuchungen festgestellt wurden (siehe folg. Abschnitt), durch die Sekundärsozialisation teilweise aufgehoben werden können.

Aus diesen Ueberlegungen stammt die nächste Hypothese, die wie folgt lautet:

Hypothese 4: *Die Primärsozialisation wird in der modernen Gesellschaft durch die Sekundärsozialisation ergänzt, teilweise auch korrigiert und möglicherweise erst geleistet.*

Diese Hypothese implizierte für unsere Untersuchung, dass eine nachteilige Auswirkung der unvollständigen Familie auf das Kind sich erst dann endgültig manifestiert, wenn der sekundäre Sozialisationsprozess weitgehend abgeschlossen ist. Der Black-box-Charakter der Sozialisation verhindert eine Zuordnung der Wirkung einzelner Faktoren.

Diese Schlussfolgerung führte uns dazu, eine Gruppe von 21- bis 25-jährigen Menschen zu untersuchen, die bereits die Berufswahl getroffen und die Berufsausbildung abgeschlossen hatten, oder die in der letzten Stufe der höheren Ausbildung steckten. Denn nur in dieser Altersgruppe konnten wir langfristige und persistierende Implikationen der Unvollständigkeit erfassen.

Die vier Grundhypothesen bildeten die Ausgangsbasis für unsere Untersuchung. Zur Operationalisierung dieses theoretischen Basisansatzes wurden die Hypothesen verfeinert und in Arbeitshypothesen ausdifferenziert. Doch soll an dieser Stelle nicht näher auf sie eingegangen werden, denn die abschliessend vorgetragene Interpretation der Daten wird ebenfalls auf eine allgemeine Ebene begrenzt bleiben. Aus der Hypothese 3 erfolgte nun die Wahl der Bereiche, an denen wir die Hypothesen prüfen wollten. Da wir unsere Erhebung im Umfang und zeitlich beschränken mussten, konzentrierten wir uns auf die Leistungs- und Integrationsaspekte. Sicherlich kann mit Recht eingewendet werden, dass damit der emotionale Aspekt zu kurz kommt, dennoch mussten wir seine Analyse einer eventuellen Nachfolgeuntersuchung vorbehalten. Wir beschränkten die Untersuchung vor allem auf die sozialen Auswirkungen der Unvollständigkeit, blieben uns jedoch stets bewusst, dass wir mit einem "Black-box"-Modell arbeiteten, das uns nicht angeben konnte, wie es zu Leistungs- oder Integrationsschwächen kommt. Wir wollten zunächst einmal sichern, ob es überhaupt solche Sozialisationsdefizite bei Kindern aus unvollständigen Familien gibt. Denn die vorliegende Literatur geht zwar stets von einem solchen Tatbestand aus, weist ihn aber nirgends nach. Wir haben uns gleichwohl bemüht, bereits vorhandene empirische Unterlagen über den kognitiven und emotionalen Aspekt in der Literaturvorstudie ebenfalls zu berücksichtigen.

Zur Prüfung der Hypothesen verwendeten wir in der Vorstudie die Methode des halbstrukturierten Intensivinterviews. Die Fragen wurden in einem Interviewleitfaden zusammengestellt und in einem freien Gespräch in loser Folge gestellt. Um den Inhalt der Antwort etwas zu steuern, wurden jeder Frage Merkmale oder Richtung möglicher Antworten in Stichworten hinzugefügt.

Es wurden 44 Probanden im Alter zwischen 21 und 25 befragt. 25 Probanden waren Kinder aus unvollständigen, 19 aus vollständigen Familien. Ausgewählt wurden sie durch eine Wahrscheinlichkeitsstichprobe aus dem Geburtenregister der Stadt Bern mit einem Intervall von 40. Nach dem Ziehen dieser Stichprobe wurde über die Einwohnerkontrolle der Stadt Bern der Zivilstand der Eltern der Probanden ermittelt. Es wurden alle in Bern wohnenden Kinder aus unvollständigen Familien in die Untersuchung einbezogen und jedes 10. Kind aus vollständiger Familie. Demnach ist die Untersuchung repräsentativ für die fünf einbezogenen Jahrgänge unter Ausklammerung der Fortzügler.

Bevor wir nun die Resultate dieser Voruntersuchung vorlegen, wird in den folgenden Seiten der Stand der Forschung im Gebiet der Wirkung der unvollständigen Familie geschildert. Die Ergebnisse unserer Erhebung werden anschliessend in Bezug auf unsere Hypothesen analysiert.

### 3. EMPIRISCHE UNTERLAGEN ZUM ANSATZBEZOGENEN FORSCHUNGSSTAND

Im einleitenden Abschnitt wurde Literatur, die sich mit der Unvollständigkeit der Familie als solcher befasst, chronologisch geordnet und nach Themen gegliedert präsentiert. In dieser Schilderung wurden die Interessen und Richtungen nur angedeutet.

Zur Erleichterung des Ueberblicks gliedern wir die Forschungsergebnisse, die auf methodisch gesicherten Untersuchungen beruhen, in fünf Bereiche auf:

- die sozio-demographische Situation des Kindes aus unvollständiger Familie,
- die kognitive Lage der Untersuchungspersonen,
- deren soziale Leistungsfähigkeit,
- deren emotionale Lage in der sozialen Umwelt,
- und deren Identifikation mit der sozialen Umwelt.

Diese Unterscheidung entspricht grundsätzlich der, die wir von Neidhardt (1969) abgeleitet haben.



### 3.1 Der sozio-demographische Bezugsrahmen

#### 3.1.1 Umfang

Im folgenden seien die Ergebnisse der Untersuchungen von Kogelschatz et al. (1972), Schlesinger (1969), George und Wilding (1972), Ferri (1973), Todres (1975) und dem Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit (Zweiter Familienbericht, 1975) kurz dargestellt, zumal die sozio-demographischen Daten nicht nur Eltern, sondern auch in besonderem Mass Kinder aus unvollständigen Familien betreffen.

Nach Schlesinger (1969 und 1973) sind in Kanada 8,9% der Familien unvollständig. In den USA sind 12,5% der Familien als unvollständig klassifiziert worden. In der Schweiz waren es nach dem Statistischen Jahrbuch (gemessen am Zivilstand) in der Volkszählung 1970 10,7%. In Deutschland waren gemäss Angaben des Statistischen Bundesamtes 1972 ca. 7% der Familien unvollständig. Aus diesen wenigen Zahlen wird ersichtlich, dass diese im öffentlichen Bewusstsein bisher kaum zur Kenntnis genommene Gruppe von Familien auch bereits statistisch bedeutsam ist. Ferner wäre festzustellen, dass sie in Zukunft weiter wachsen könnte, da in den letzten Jahren die Scheidungsgesetze liberalisiert und in mehreren Staaten - u.a. in der Schweiz - die Bestimmungen des Familienrechts revidiert wurden oder werden. Ca. 90% der unvollständigen Familien sind vaterlos, doch wächst der Anteil der mutterlosen Familien in letzter Zeit stetig an. In Deutschland wuchsen 1972 (Mikrozensus) ca. 7% der Kinder in unvollständigen Familien auf. Das bedeutet, dass die Problematik der Kinder aus unvollständigen Familien in zunehmendem Masse soziologisch relevant wird, jedoch von der Forschung bisher in unvertretbarem Ausmass vernachlässigt wurde.

#### 3.1.2 Einkommen

Aufgrund der Untersuchungen von Doris Guyatt (1971), des Canadian Council on Social Development (1971) in Kanada, von Schlesinger (1973), Anderson und Ogden (1975) und Kogelschatz et al. (1972) in den USA, von Finer Kommission (1974) und George + Wilding (1972) in England, und vom Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit (1975) in Deutschland wird ein die Bedürfnisse deckendes Einkommen als die Hauptproblematik der unvollständigen Familie bezeichnet. In den Schlussfolgerungen der Berichte wird deshalb mehr wirtschaftliche Unterstützung der unvollständigen Familie gefordert. Die Forderungen gehen in der Regel dahin, dass die alleinstehende Mutter oder der



alleinstehende Vater auch dann Subventionen erhalten sollten, wenn die Familie durch Arbeit unterhalten wird. Die Arbeit soll nicht negativ sanktioniert werden durch Entzug von Leistungen, wie das bei gewissen Formen der Benachteiligtenunterstützung der Fall ist. Die Autoren verweisen ferner auf die ungleichgewichtige Bevorzugung bestimmter Formen von Unvollständigkeit; ausserdem erwähnen sie, dass die Benachteiligung finanzieller Art viele abweichende Erscheinungen sozialer Art mit sich bringt, die mit einem höheren Einkommen verhindert werden könnten.

### 3.1.3 Die Wohnlage

In engem Zusammenhang mit dem Einkommen steht auch die Wohnlage der unvollständigen Familie. So stellt der Finer Bericht (1974) fest,

- dass die unvollständige Familie weniger Eigentumswohnungen besitzt als die Vergleichsgruppe der vollständigen Familie,
- dass die unvollständige Familie aus finanziellen Gründen häufiger zum Wohnortswechsel gezwungen wird und
- dass der Wohnkomfort der untersuchten Familie weit unter dem Durchschnitt liegt (S.357ff.).

Die Unterscheidung von Kogelschatz et al. (1972) nach Dauer der Unvollständigkeit zeigt dann auch, dass die Wohnungsnot am stärksten ist bei den Familien mit permanenter Unvollständigkeit und dass sie analog abnimmt, je "vollständiger" die Familien sind (S.370). Sie konnten z.B. nachweisen, dass 30% der Kinder aus unvollständigen Familien mit dem betreffenden Elternteil im gleichen Bett schlafen (der entsprechende Wert beträgt bei Kindern aus vollständigen Familien 5%), dass 45% ihr eigenes Bett haben im Gegensatz zu 88% und dass 41% ihr eigenes Zimmer haben im Gegensatz zu 55% der Kinder aus vollständigen Familien. Zudem stellte sich heraus, dass viele der unvollständigen Familien bei Verwandten wohnen, im Gegensatz zu den vollständigen Familien, die in der Regel eine Wohnungseinheit für sich beanspruchen können.

### 3.1.4 Die Verwandtschaftsbeziehungen

Mit Eintritt der Unvollständigkeit verlieren die Familienmitglieder oft einen Teil der Verwandtschaft oder doch deren Unterstützung. Dennoch spielt die Verwandtschaft in dieser Familienform eine wichtigere Rolle als bei vollständigen Familien. Kogelschatz et al. (1972) konnten

feststellen, dass Grosseltern oft die Kinder aus der unvollständigen Familie übernehmen, wobei dieser Elternersatz vielfach nicht beide Geschlechter einschliesst. Konflikte bei der Erziehung der Kinder waren häufig, und man gelangte zum Schluss, dass der Beistand der Verwandten gefährliche Wirkungen haben kann, selbst wenn diese Hilfeleistungen die einzigen waren, die gewährt wurden. In der Stichprobe von Kogelschatz et al. (1972) konnte nachgewiesen werden, dass ein relativ hoher Prozentsatz der Kinder - vor allem aus dauerhaft unvollständigen Familien - entweder mit der Mutter und der Grossmutter oder den Grosseltern bzw. andern Verwandten allein wohnten (S.370).

Die gleiche Untersuchung (S.377) zeigt auch, dass die Beziehungen unter Geschwistern sich mit zunehmender Dauer der Unvollständigkeit verschlechtern. Es wäre daher ein Fehlschluss anzunehmen, Geschwister könnten auf die Dauer einen Elternersatz leisten.

Eine Untersuchung von George und Wilding bei 600 mutterlosen Familien in England zeigt eine noch stärkere Abhängigkeit des alleinstehenden Vaters von der Verwandtenbetreuung der Kinder. Ueber die Hälfte der Kinder aus mutterlosen Familien hatte bei Verwandten eine Art Mutterersatz gefunden (George und Wilding, 1972, S.73). Auch hier zeigte sich, dass die Geschwister keine bedeutende Rolle spielten.

### 3.1.5 Der soziale Status

Bei der Betrachtung des Einkommens der unvollständigen Familie wurde bereits erwähnt, dass diese häufig unterprivilegierten Gesellschaftsschichten angehört. Kriesberg (1970) richtet seine volle Aufmerksamkeit auf dieses Problem und gelangt zum Schluss, dass die Unvollständigkeit und das Verhalten in der unvollständigen Familie weniger eine Erscheinung der "Subkultur der Armut" ist, wie etwa von Bergell (1962), Lewis (1966) und Riesman (1962) geschlossen wurde, sondern dass die Bedingungen der Armut zu dem spezifischen Verhalten der Unvollständigkeit in seiner ganzen Komplexität führen. Diese Schlussfolgerung begründet er mit der Feststellung, dass die Elternteile unvollständiger Familien vorwiegend mittelständische Werthaltungen aufweisen. Durch die äusseren Bedingungen seien sie jedoch gehindert, mittelständische Ziele zu erreichen. Sie müssten sich mit Kompromissen zufrieden geben.

Ein weiterer Indikator der Zugehörigkeit zu den unteren sozialen Schichten ist der Bildungsgrad des verbleibenden Elternteils. Dazu liefern Kogelschatz et al. (1972, S.368)

einige aufschlussreiche Angaben, die deutlich machen, dass die Dauer der Unvollständigkeit mit dem Grad der Bildung korreliert: je geringer der Bildungsgrad des Elternteils desto länger dauert die Unvollständigkeit.

Der Beruf ist auch ein geeigneter Indikator für den sozialen Status. Auch dazu können Kogelschatz et al. (1972, S.368) Daten liefern, die zeigen, dass die Mütter aus dauernd unvollständigen Familien viel häufiger auf Arbeit gehen müssen; dass sie aber auch die schlechtesten Anstellungen erhalten, weil sie oft auf Arbeitszeiten angewiesen sind, die die Besorgung der Kinder zulässt. Zudem erhalten sie als Frauen häufig geringere Löhne als die Männer in ähnlichen Positionen. Es ist daher nicht erstaunlich, dass man viele alleinstehende Mütter in Stellen als Putzfrau oder anderer niedrigst bezahlter Dienstleistungen findet. Der soziale Status der Kinder richtet sich allein nach dem Beruf der Mutter, und somit ist er tiefer als der des verlorenen Vaters.

Ein letzter Indikator für den sozialen Status ist das Sozialprestige, das einer Bevölkerungsgruppe oder einer Familie gewährt wird. Zu diesem Indikator sind keine statistischen Daten erhältlich, doch ist man sich in der Literatur über das geringe Prestige unvollständiger Familien einig.

Die verwitwete Familie wird am wenigsten stigmatisiert, da die Schuld des Partnerverlustes nicht auf den zurückbleibenden Elternteil geschoben werden kann. Die anderen Formen der Unvollständigkeit werden jedoch negativ sanktioniert, und die Stigmatisierung verdrängt die alleinstehenden Mütter oder Väter in sozial marginalisierte Positionen (Klebanow, 1976; Kriesberg, 1970; Ferri, 1973; und Todres, 1975). Es ist daher nicht erstaunlich, dass die betroffenen Eltern - und damit auch deren Kinder - grosse Schwierigkeiten haben, eine positive oder doch durchschnittliche Selbsteinschätzung zu wahren (Klebanow, 1976).

### 3.2 Der kognitive Aspekt

Die Wirkung der Unvollständigkeit von Familien auf die kognitiven Fähigkeiten der Kinder lässt sich u.a. anhand des Indikators der Schulleistung messen. Verschiedene Autoren haben diesen Indikator verwendet. Engemor (1967) untersuchte die Schulleistung und Anpassungsfähigkeit von mittelständischen Erstklässlern und kam zum Schluss, dass die Kinder aus vollständigen Familien bessere Schulnoten erhielten und grössere Führungskapazitäten aufwiesen. Kelly, North und Zinger (1968) gaben an, dass die Trennung

der Kinder von ihren Eltern zu einem Abfall der Schulleistung führte, dass aber die Kinder aus unvollständigen Familien als Gruppe im Durchschnitt nicht schlechtere Noten erhielten als die Kinder aus einer Vergleichsgruppe. Birnbaum (1966) wies darauf hin, dass Mittelschüler gleicher sozialer Stellung gleiche Schulleistungen erbrachten, auch wenn man nach der Familienstruktur der Kinder unterschied. Damit betonte er, dass die Schulleistung eher vom sozialen Status und nicht von der Art der Familie abhängt. Auch die Studien von Weiner (1973), Solomon, Hirsch, Scheinfeld und Stein (1972) und Wassermann (1972) tendieren alle dazu, einen geringen Einfluss des Fehlens eines Elternteils auf die Schulleistung vorzufinden. Nun konzentrieren sich diese Analysen alle auf Fälle der Vaterlosigkeit. Die einzige Studie, die diesen Indikator bei mütterlosen Kindern anwendet, ist die von George und Wilding (1972, S.69). Diese Erhebung untersuchte die Frage, ob alleinstehende Väter die Meinung vertraten, dass die Schulleistung ihrer Kinder durch die Trennung von der Mutter beeinflusst worden sei. Die Daten verweisen auf eine signifikante Auswirkung auf schulische Leistungen je nach Art der Unvollständigkeit (verwitwet bzw. geschieden/getrennt). Auf die Gründe befragt, antworteten die Väter, dass die schlechteren Leistungen durch (1) emotionale Auswirkungen des Verlustes der Mutter, (2) Mangel an Aufgabenhilfe durch die Mutter und (3) Mangel an Zeit durch den Vater zu erklären sei. Interessant an dieser und an Kriesberg's Studie (1970), der diese Resultate bestätigt, ist, dass die finanzielle Notlage selten als Hinderungsgrund für eine bessere Schulerziehung erwähnt wurde, denn sowohl die alleinstehenden Mütter wie auch die alleinstehenden Väter setzten sich stark ein, um den Kindern eine gute Schulbildung zu ermöglichen, auch wenn dies von ihnen finanzielle Opfer verlangte.

Eine letzte Gruppe von Forschern hat die Wirkung des Aufwachsens in Institutionen auf die schulische Leistung untersucht. Boulby (1961), Shell (1938, 1966) und Weininger (1977) haben bei Kindern ohne elterliche Betreuung eindeutig geringere Leistungen gemessen als bei anderen Kindern, auch wenn diese nur einen Elternteil hatten oder mit einem Elternsubstitut zusammenlebten.

Aus diesen Untersuchungen lässt sich kaum eine direkte Beziehung zwischen Unvollständigkeit und Schulleistung bestimmen. Grundsätzlich kann gesagt werden, dass das Fehlen eines Elternteils meistens die Schulleistungen vorübergehend beeinflusst, dass dann aber korrigierende Faktoren dafür sorgen, dass die Leistungen sich wieder den Leistungen der Kinder aus vollständigen Familien angleichen. Zudem kann noch nicht eindeutig bestimmt werden, ob die geringere finanzielle Position der unvollständigen Familie

nicht auch die Dauer der Schulbildung beeinflusst, womit wir wieder bei dem Problem angelangt sind, ob hier das geringere Einkommen oder die Unvollständigkeit als verursachende Variable zu betrachten sei.

### 3.3 Der Leistungsaspekt

Der instrumentelle Leistungsaspekt der Sozialisationsauswirkungen bei Kindern aus unvollständigen Familien ist bisher kaum behandelt worden. Eine Erklärung für diese Tatsache scheint uns schwer zu finden, denn von den Interessen jeder Gesellschaft her ist es wichtig, dass ihre Mitglieder lernen, instrumentelle Rollen zu übernehmen und in diesem sozialen Raum handlungsfähig zu werden. Eingehende empirische Untersuchungen sind uns nicht bekannt, doch findet man in der Literatur Überlegungen zum Leistungsaspekt, die wenigstens fundierte Hypothesen zulassen. Einige Anhaltspunkte finden wir bei Aldous (1972), die eine kleine Umfrage bei Mittelschicht- und Unterschicht-Kindern aus vollständigen und unvollständigen Familien in den USA durchgeführt hat. Obschon ihre Daten nicht repräsentativ sind, weil der Umfang der Erhebung recht bescheiden war, kommt sie zum tentativen Schluss, dass auch bei Abwesenheit des Vaters die Kinder ziemlich konkrete Vorstellungen über die instrumentellen Rollen, die von einem Vater oder einer Mutter erwartet werden, erhalten (S.63). Dies gilt für Mädchen und Jungen, da die Kontakte mit der sozialen Umwelt dafür sorgen, dass auch geschlechtstypische Rollenvorstellungen übernommen werden. Diese Rollenvorstellungen entsprechen der sozialen Schichtzugehörigkeit des Kindes, womit argumentiert werden kann, dass durch die schlechtere finanzielle Lage der unvollständigen Familie (die auch in dieser Untersuchung festgestellt wurde) dem Status angemessene Rollenbilder übernommen werden.

In einer weiteren Studie von Duncan und Duncan (1968) wurde versucht, den Leistungsaspekt der Sozialisation mit dem Indikator des Berufserfolges unter schwarzen und weissen Kindern in den USA zu berücksichtigen. Diese Studie basiert auf der Volkszählung von 1960, so dass die Angaben als repräsentativ betrachtet werden können. Die Studie zeigt, dass die Tatsache, in einer unvollständigen Familie aufgewachsen zu sein, keinen Einfluss auf das spätere Heiraten und Zusammenleben in einer vollständigen Familie hat. Wichtig erscheint aber das Ergebnis, dass dieser Faktor eine signifikante Beziehung zum Bildungsumfang (Anzahl Schuljahre) und auch zur Transformation dieser formellen Bildung in berufliche Leistung aufweist; und dies auch dann, wenn nach dem sozio-ökonomischen Status der Eltern der untersuchten Kinder kontrolliert wird.



Diese Resultate bestätigen also die Hypothese, dass die unvollständige Familie - vor allem durch den Verlust des Vaters - die spätere Leistungsfähigkeit des Kindes hemmt. Leider reichen aber die verarbeiteten Unterlagen in dieser Untersuchung nicht aus, um Gründe für diese Erscheinung zu liefern.

Einen letzten Anhaltspunkt zum Thema liefert uns Kroeber-Kenneth (1976), der behauptet, dass Kinder aus unvollständigen Familien z.T. besondere Leistungsfähigkeiten im Management wirtschaftlicher Betriebe aufbringen. Diese Angaben beruhen jedoch auf praktischen Erfahrungen aus dem Bereich der Managementberatung. Sie müssten daher noch wissenschaftlich geprüft werden. Die Hypothese, die zu prüfen wäre, würde lauten, dass Kinder aus unvollständigen Familien eher benachteiligt sind in ihrer beruflichen Entwicklung, dass aber diejenigen, die diese Behinderungen überwinden können, besonders leistungsfähig sind.

### 3.5 Der emotionale Aspekt

Der emotionale Aspekt der Sozialisationsauswirkungen bei Kindern aus unvollständigen Familien wurde bisher am häufigsten mit dem Indikator der kindlichen Perzeption der Geschlechterrollen erfasst (sex typing). Nach Biller (1971) entwickelt sich diese Perzeption bereits in den ersten 6 Jahren der Entwicklung eines Kindes. Er betont aber, dass Mädchen vor allem dann am stärksten beeinflusst werden, wenn sie in der Pubertät die ersten engeren Beziehungen mit dem anderen Geschlecht eingehen. Die Jungen, dagegen, seien bereits viel früher beeinflusst, weil von ihnen ein "männliches" Verhalten bereits im Umgang mit Altersgleichen verlangt werde.

Auf den spezifischen Fall der unvollständigen Familie eingehend, haben Santrock (1970), Biller und Braham (1971) und Biller (1971) betont, dass das Fehlen eines Elternteils zu einem eher femininen Selbstverständnis führt. Zudem wurde bestimmt, dass, je früher die Abwesenheit des Elternteils eintritt, desto stärker der Identifikationsprozess mit den Geschlechterrollen gestört wird (Sutton-Smith, 1971). Diese Erscheinung wird jedoch gelindert durch die Anwesenheit von älteren Geschwistern (Sutton-Smith, Rosenberg und Landy, 1968). Ferner weisen Sutton-Smith und Rosenberg (1971) darauf hin, dass die Jungen sich eher ausserhalb der Familie ein Bild der Geschlechterrollen erwürben, und dass die Mädchen grössere Schwierigkeiten hätten, weil sie sich eher an der eigenen Familie orientierten und somit stark von ihren Müttern beeinflusst würden.



Aus der Analyse weiterer Literatur (Bowlby, 1971; Herzog und Sudia, 1972; Shard, 1972) haben Marino und Cowan (1976) zum Thema zusammenfassend erläutert, dass die Geschlechtsrollenbilder der Kinder aus unvollständigen Familien vor allem beeinflusst würden durch (1) das Verhältnis unter den Eltern vor der Trennung, durch (2) die Adäquatheit der Rollendefinition unter den Partnern vor der Trennung, durch (3) die Uebernahme der beiden Rollen durch den verbleibenden Elternteil und (4) durch die Entwicklung von Toleranz für die emotionale Trennung in dem Kind vor dem Tode des Elternteils.

Wie sich nun die Unvollständigkeit auf die spätere Entwicklung der emotionalen Beziehungen auswirkt, wurde bisher nur sehr ungenau untersucht. Die bereits erwähnten statistischen Erhebungen von Duncan und Duncan (1968) weisen jedoch in eine Richtung, nach der die Unvollständigkeit der Eltern sich nicht in dem Verhalten der Kinder perpetuiert. Somit hätten wir in Uebereinstimmung mit Kriesberg (1970) einen weiteren Beweis, dass man nicht von einer "Subkultur der Unvollständigkeit" sprechen kann.

Im Zusammenhang mit den geschlechtsspezifischen Rollenbildern der Kinder aus unvollständigen Familien kommen Herzog und Sudia (1968) zum Schluss, dass die bisherige Forschung im Hinblick auf die Geschlechtstypisierung wenig definitive Erkenntnis bringt, weil die Geschlechtsrollen einem heute raschen Wandel unterworfen und zudem diffus seien. Sie plädieren daher für eine stärkere Betonung der Erforschung des Selbstbewusstseins der Kinder aus unvollständigen Familien. Diese Forderung würde bedeuten, dass man vermehrt dem Beispiel von Rosenberg (1965) folgen würde, der anhand von Tests versucht hat, das Selbstbild der Probanden zu erfassen.

### 3.5 Der Integrationsaspekt

Auch der Integrationsaspekt wurde bisher meistens nur am Rande oder im Zusammenhang mit anderen Interessengebieten behandelt. Hauptindikator der Integration war bisher die Delinquenz bei Kindern aus unvollständigen Familien. Dazu gibt es eindruckliche Statistiken, die zeigen, dass eine überproportionale Anzahl von Delinquenten und Kriminellen aus unvollständigen Familien stammt. Werden diese Statistiken jedoch genauer analysiert, stellt sich meistens heraus, dass die hohen Raten der Delinquenz eher mit dem sozialen Milieu der unvollständigen Familie in Zusammenhang stehen. Wie bereits erwähnt, ist das Einkommen der unvollständigen Familie tiefer als das der vollständigen Familie. Daher ist auch die Wahrscheinlichkeit grösser, dass Kinder aus unvollständigen Familien in einer sozia-

len Umwelt aufwachsen, die das abweichende Verhalten fördert. Es gibt jedoch Angaben, dass die unvollständige Familie die Delinquenz selbst unterstützt, und zwar durch:

- Mangel an Führung (Bowermann, 1966)
- Entwurzelung und Desorientierung vor der Trennung
- den Charakter der Eltern, die sich trennen (Bowlby, 1966)
- erhöhte Instabilität in der unvollständigen Familie (Mc Cord, Mc Cord und Thurber, 1972).

Wie vorsichtig man jedoch bei der Interpretation dieser Indizien vorgehen muss, zeigt eine Untersuchung von Datesman und Scarpitti (1975), die bei weiblichen Kriminellen wohl einen überproportionalen Anteil von Kindern aus unvollständigen Familien feststellten, aber dann auch vorfanden, dass diese hohen Raten auf relativ harmlose Vergehen, wie Verlassen des Elternhauses, zurückzuführen waren.

Schliesslich ist es auch notwendig, Indikatoren zu finden, die die Integrationsbemühungen der untersuchten Kinder selbst darlegen. In der Literatur haben wir keine wissenschaftlichen Arbeiten gefunden, die das Thema direkt angehen, doch in den Jugendstudien, die in den letzten Jahren durchgeführt wurden (z.B. Blücher, 1977), gibt es noch viel Material, das in dieser Hinsicht ausgewertet werden könnte. Wichtig wäre zu wissen, wie stark sich die Probanden an freiwilligen und beruflichen Gruppenhandlungen beteiligen und wie eng sie sich mit diesen Gruppen identifizieren können. Ferner bräuchte man mehr Informationen über die Freundeskreise der Kinder aus unvollständigen Familien und deren Handeln im öffentlichen Bereich als Staatsbürger. Aus der Dreiländerstudie von Blücher (1977) lassen sich nur geringe Unterschiede in den Fähigkeiten zur Zusammenarbeit von Schülern aus vollständigen und unvollständigen Familien herauslesen. Doch ist dieser vereinzelte Indikator noch kein Beweis für geringe Integrationsprobleme bei Kindern aus unvollständigen Familien.

### 3.6 Zusammenfassung der Befunde

Eine Zusammenfassung der bisher erhobenen Daten zur Wirkung der unvollständigen Familie auf Kinder erlaubt die folgenden vorläufigen Schlussfolgerungen:

- Das Einkommen der unvollständigen Familie ist deutlich niedriger als das der vollständigen Familie. In engem Zusammenhang mit dieser Erscheinung treten Benachteiligungen für das Kind aus der unvollständigen Familie auf. So konnte festgestellt werden, dass die Wohnlage dieser

Kinder schlechter ist, ihre Bildungschancen geringer sind, Milieuschädigungen bei ihnen häufiger vorkommen, ihre soziale Position weniger stark gefestigt ist, und dass deshalb eine ernst zu nehmende Gefahr besteht, dass sich die Folgen ihrer Benachteiligung im Verlauf der weiteren Sozialisation nicht von selber aufheben.

- Die Wirkungen dieser wirtschaftlichen Lage und des eingeschränkten Beziehungsgeflechts in der Familie können sehr unterschiedlich sein, weil andere z.T. korrigierende Faktoren sich miteinschalten.
- Die Wirkung auf den kognitiven Aspekt ist vor allem in der Dauer und der Qualität der Ausbildung zu suchen. Die unvollständige Familie scheint die Leistung in der Schule nur vorübergehend zu beeinträchtigen.
- Der Leistungsaspekt wird in der Literatur vernachlässigt, doch gibt es Indizien, dass die Berufskarriere durch das Aufwachsen in einer unvollständigen Familie gehemmt wird.
- Der emotionale Aspekt wurde bisher am gründlichsten untersucht. Die Resultate der Forschung weisen auf psychische Beeinträchtigungen nach dem Einbruch der Unvollständigkeit hin. Sie belegen auch die Vermutung, dass das Fehlen eines Elternteils die intergeschlechtlichen Beziehungen und die geschlechtstypischen Rollen nachteilig beeinflussen kann, aber nicht muss.
- Der Integrationsaspekt wurde bisher nur aus der Sicht der Erforschung des abweichenden Verhaltens behandelt. Die Ergebnisse sind nicht eindeutig, und vor allem sind sie deshalb unbefriedigend, weil sie die Identifikation der Kinder aus unvollständigen Familien mit ihrer sozialen Umwelt nicht miterfassen.

Aus diesen Schlussfolgerungen und aus der Tatsache, dass Kinder aus unvollständigen Familien eine beachtliche Untergruppe aller Kinder in modernen Gesellschaften bilden, folgern wir, dass weitere Forschungen zur Erfassung der Probleme dieser Untergruppe angezeigt erscheinen, weil aus den bisherigen, in den unvollständigen Familien selbst angestellten Untersuchungen Missverständnisse abgeleitet werden könnten. Einen bescheidenen Beitrag dazu leisten wir bereits im nächsten Abschnitt.

#### 4. EINIGE ERGEBNISSE DER VORUNTERSUCHUNG

Wie bereits erwähnt, basieren die Resultate unserer Voruntersuchung auf einer kleinen Stichprobe (N = 44), die jedoch in systematischer Repräsentativauswahl zustande kam. Die Befunde können daher als Orientierung betrachtet werden, doch gültige Schlüsse lassen sie nicht zu, besonders wenn man berücksichtigt, wie unsicher die bisheri-

gen Erkenntnisse sind, wie zahlreiche Komponenten wirksam sind und wie indirekt sich die Auswirkungen darstellen. Wenn im folgenden die Zusammenhänge dargestellt werden, die sich als signifikant (Chi-Quadrat-Test) erwiesen, dann möchten wir betonen, dass wir den Umfang der Zusammenhänge (Korrelationen) nicht bestimmen konnten (weil oft nur nominal gemessen wurde) und dass die breiten Fehlerspannen der Stichprobe auch die Werte des Signifikanztests in Frage stellen. Die Interpretation der Daten darf daher nur als Anregung zu weiterer Forschung, als Hinweis auf die Erhebungs- und Interpretationsprobleme und als vorläufige Auswahl der Dimensionen, die für die Erfassung der Wirkung der unvollständigen Familie auf ihre Kinder am wesentlichsten erscheinen, betrachtet werden. Dabei soll an dieser Stelle nochmals in Erinnerung gerufen werden, dass wir uns auf die Aspekte der Leistung und der Integration konzentriert haben. Die im folgenden verwendeten Indikatoren gehören daher nur in diese beiden Bereiche.

#### 4.1 Die soziale Leistungsfähigkeit der Kinder aus unvollständigen Familien

Aus unserer Untersuchung ging deutlich hervor, dass die Kinder aus unvollständigen Familien eine andere Sozialisation erhalten als Kinder aus vollständigen Familien. Zunächst scheint uns wesentlich, dass die Trennung von einem Elternteil als tiefer Einbruch im Leben empfunden wird. Dadurch wird die Stabilität der Familie gestört; sie muss sich den strukturellen und emotionalen Bedingungen der Unvollständigkeit anpassen. Wir konnten feststellen, dass über 90% der Kinder aus unvollständigen Familien lebensverändernde Einbrüche in ihrer Kindheit erlebt hatten - dagegen weniger als die Hälfte der Kinder aus vollständigen Familien - und dass von denjenigen, die einen Einbruch erlebt hatten, 92% angaben, der Einbruch sei durch die Trennung der Eltern erfolgt. Man kann aus diesen Ergebnissen schliessen, dass der Eintritt der Unvollständigkeit deutlich erlebt und als schmerzhaft empfunden wird. Wie wir im vorhergehenden Abschnitt gesehen haben, löst dieser Einbruch verschiedene psychische Reaktionen aus, die bisher noch nicht eindeutig erfasst wurden, die aber deutlich zu erkennen sind.

An dieser Stelle interessiert uns aber mehr, welche strukturellen Veränderungen in der Familie dieser Einbruch mit sich bringt. An erster Stelle sei der Rückgang des Einkommens genannt. Schon in unserer kleinen Stichprobe war das Einkommen der unvollständigen Familie signifikant geringer als dasjenige der vollständigen Familie. 80% der Kinder, die ein Familieneinkommen bis zu Fr. 2'000.-- pro

Monatangaben, stammten aus unvollständigen Familien. 83% der Kinder, die ein Familieneinkommen von über Fr. 2'000.--angaben, waren Kinder aus vollständigen Familien. Die Gründe für diesen Unterschied im Einkommen lassen sich darauf zurückführen, dass

1. die unvollständigen Familien mehrheitlich von Frauen angeführt werden, die arbeiten gehen müssen. Ihr Einkommen, auch in guten Stellen, ist niedriger als das von Männern mit gleicher Ausbildung. In unserer Stichprobe arbeitete nur eine von 18 Müttern in vollständigen Familien, während 15 alleinstehende Mütter aus 23 unvollständigen Familien berufstätig waren.
2. der alleinstehende Elternteil für zwei Eltern eintreten muss. Die Arbeit kann oft nicht allein getragen werden, und so kommt es zu Auslagen für Kinderkrippe, Putzfrau, Pflegedienst usw., die in der vollständigen Familie in der Regel nicht auftreten.
3. das Aufziehen von Kindern oft Arbeitsstellen mit besonderen Arbeitszeiten voraussetzt, die den alleinstehenden Müttern nur geringe Arbeitsentschädigung gewähren.

Die finanzielle Benachteiligung der unvollständigen Familie wirkt sich in mehreren Bereichen der Sozialisation aus. Die unvollständige Familie wird dadurch zu einem Unterschichtdasein verurteilt, womit die Mobilitätshoffnungen und -chancen der Kinder geringer werden. Einmal ist das Geld nicht vorhanden für den sozialen Aufstieg durch Bildung, soziale Kontakte und ostentativen Konsum, und andererseits ist die Mutter oder der Vater nicht da, um die sekundäre Sozialisation der Schule und der Berufsbildung zu unterstützen. Somit sind Kinder aus unvollständigen Familien doppelt benachteiligt, da sie weder die Mittel noch die persönliche Betreuung erhalten, um die Chancen der sozialen Mobilität und der persönlichen Entwicklung wahrzunehmen.

Doch wirkt sich die Unvollständigkeit der Familie auch auf die Schulbildung und die Berufsvorbereitung aus. Unsere Untersuchung erbrachte hier deutliche Unterschiede in den entsprechenden Indikatoren zwischen unvollständigen und vollständigen Familien: die Kinder unvollständiger Familien schnitten beim Indikator Schulbildung wesentlich schlechter als die Kinder der Kontrollgruppe ab. Haben doch 32% der Kinder aus unvollständigen Familien als Schulabschluss die Primarschule angegeben, während nur 12% das Gymnasium oder das Seminar besucht haben. Bei Kindern aus vollständigen Familien standen 21% Primarschulabschliessenden 42% Gymnasiasten und Seminaristen gegenüber. Dieses Verhältnis zu Ungunsten der Kinder aus unvollständigen Familien wirkte sich ganz offensichtlich



auf die Einschätzung einer genügenden Ausbildung aus. Gaben 75% der Kinder aus vollständigen Familien an, über eine genügende Ausbildung zu verfügen, so war dies nicht einmal bei der Hälfte der Kinder aus unvollständigen Familien der Fall.

Das Bild der Benachteiligung der Kinder aus unvollständigen Familien wird noch deutlicher, wenn zusätzlich die Angaben unserer Probanden zur Berufswahl berücksichtigt werden. Es zeigte sich nämlich, dass Kinder aus unvollständigen Familien ihren Berufsentscheid offenbar wesentlich früher zu fällen haben als Kinder aus vollständigen Familien. 83% gaben an, dass ihr Berufsentscheid zwischen 14 und 16 Jahren gefallen sei, während über 63% der Kinder aus vollständigen Familien diesen Entscheid erst zwischen 17 und 19 fällen mussten.

Es überrascht daher auch nicht, dass sich die Kinder aus unvollständigen Familien oft für diesen Entscheid noch nicht reif genug fühlten. 75% von ihnen gaben dies unumwunden zu, während nur 37% der Kinder aus vollständigen Familien der Meinung waren, für die Berufswahl noch zu unreif gewesen zu sein. Die Antworten fallen entsprechend aus. Ein Kind aus unvollständiger Familie gab uns folgende Aussage:

"Wenn ich zurückdenke, glaube ich, dass man mit 16 noch zu jung ist, genau zu sagen, was man will. Man ist einfach froh, etwas zu haben, und man merkt erst mit der Zeit, ob es das Richtige war. Es fängt erst mit 16 an, dass man machen kann, was einem liegt."

Die Aussage kann als charakteristisch für die Antworten der Kinder aus unvollständigen Familien bezeichnet werden. Folgerichtig haben sie auch vermehrt als Bezugsperson für die Berufswahl Fremde angegeben. Der Einfluss von Eltern, Berufsplanung oder Drittpersonen ist bei ihnen (ca. 40%) signifikant höher als bei Kindern aus vollständigen Familien (7%). Bei Problemen während der Lehrzeit erhielten die Kinder aus unvollständigen Familien weniger familiäre oder ausserfamiliäre Unterstützung, und das ob- schon sie bei der Berufswahl in vermehrtem Masse gelenkt worden waren. Aussagen wie die folgende sind dafür typisch:

"Die Mutter wusste nie genau, was sie im Büro machte und interessierte sich auch nicht dafür" ... "Dies führte dazu, dass sie (die Probandin) nichts über den Beruf erzählte."

Dieses Beispiel aus der unvollständigen Familie steht im Gegensatz zum positiven Beispiel aus der vollständigen Familie, deren Kind seine Stelle selber suchte und auch fand, wobei die Eltern lediglich für die Unterschrift be-



müht wurden. Dieses Verhalten zeigte das Vertrauen der Eltern zum Kind; als jedoch Probleme an der Arbeitsstelle auftraten, waren sie sofort bereit zu helfen.

Wenden wir uns den eingangs erwähnten Hypothesen zu (vgl. 2.), so können wir aus den bisherigen Schilderungen folgern, dass die Hypothesen 1 und 2 als bestätigt gelten können, da keine falsifizierenden Daten erhoben wurden. Die Unterlagen aus unserer Voruntersuchung bestärken die Aussagen, dass die Sozialisation in unvollständigen Familien anders als in vollständigen Familien verläuft, und dass diese Andersartigkeit als Benachteiligung betrachtet werden kann, da sie sich negativ auf Bildungs- und Berufswahlchancen auswirkt.

Nach der Hypothese 3 soll die defizitäre Sozialisation in der unvollständigen Familie das soziale Handeln ihrer Kinder einschränken. Unsere Untersuchung bestätigt, dass die beschriebene Verringerung der Bildungs- und Berufswahlmöglichkeiten die Chancen zur Leistung im Beruf objektiv einschränkt. Wir wollten aber auch erfahren, ob sich die andersartige Sozialisation auf die subjektive Leistungsbeurteilung und auf die Zufriedenheit mit der beruflichen Tätigkeit auswirkt. Unsere Untersuchung vermochte diese Fragen aber nicht voll zu beantworten, da die Befragtengruppe entweder noch nicht lange genug oder überhaupt nicht beruflich tätig war. Wohl hatten die Kinder aus unvollständigen Familien bereits häufiger den Beruf gewechselt als diejenigen aus den vollständigen Familien; doch waren sie im Durchschnitt auch bereits länger im Beruf und hatten folglich auch länger Gelegenheit gehabt, Beruf und Stelle zu wechseln. Der einzige Indikator, der in diesem Zusammenhang verwendet werden konnte, war derjenige der Zufriedenheit mit dem Beruf. Seine Untersuchung ergab, dass die Unvollständigkeit in keinem signifikanten Zusammenhang zur Zufriedenheit im Beruf stand. Es konnte daher tentativ gefolgert werden, dass Kinder aus unvollständigen Familien wohl in ihrer sozialen Mobilität behindert werden, dass aber diese Benachteiligung nicht reflektierend wahrgenommen wird. Mit anderen Worten: das Kind aus unvollständigen Familien wird durch seine Sozialisation eingeengt, aber gerade diese Sozialisation sorgt auch dafür, dass diese Benachteiligung nicht bewusst empfunden wird.

Die gleiche Schlussfolgerung wurde auch durch Analysen in anderen Bereichen des sozialen Handelns bestätigt. Auch in der Familie, im Freundeskreis und im Bereich des öffentlichen Handelns war die subjektiv empfundene Leistungsfähigkeit der Kinder aus unvollständigen Familien etwa gleich verteilt wie bei den Probanden aus der Vergleichsgruppe. So haben wir keinen signifikanten Unterschied in der Beurteilung der von den Eltern gewährten Hilfen, der

Kontakte mit ihnen und des Verantwortungsgefühls der Eltern festgestellt. Die Beziehungen zu den Eltern schienen bei beiden Untersuchungsgruppen ungefähr die gleichen zu sein, wobei auch die an die Eltern zu erbringenden Leistungen nicht als Belastung empfunden wurden. Deshalb war die Hypothese, wonach Kinder aus unvollständigen Familien in ihrem späteren Leben durch ihre Eltern in der subjektiven Empfindung behindert werden, vorläufig zu verwerfen.

Eine weitere Hypothese, die wir als falsifiziert ansehen mussten, war die, dass Kinder aus unvollständigen Familien, grössere, subjektiv empfundene Schwierigkeiten haben bei der Gewinnung von Freunden. Unsere Untersuchung hat hierfür keine Beweise liefern können. Im Gegenteil, 52% der Kinder aus unvollständigen Familien gaben an, leicht Freunde gewinnen zu können, während dies nur von 44% der Kinder aus vollständigen Familien betont wurde (was freilich angesichts der kleinen Anzahl von Probanden noch als Befund innerhalb der Toleranzgrenze, also nicht als signifikante Differenz, zu gelten hat).

Im Bereich der Zuwendung zur Oeffentlichkeit haben wir nur einen einzigen signifikanten Unterschied zwischen den beiden Untersuchungsgruppen feststellen können. Beide Gruppen wiesen die gleiche Handlungsfähigkeit bei solchen instrumentellen Handlungen wie dem Ausfüllen der Steuererklärung, der Information über die Beschäftigungslage, Stellenbewerbung und wirtschaftlichem Verhalten auf. Die Kenntnisse über das Vorgehen bei politischen Aktivitäten hingegen waren bei Kindern aus unvollständigen Familien signifikant geringer (35% keine Kenntnisse) als bei den Kindern aus der Kontrollgruppe (11% keine Kenntnisse); und das selbst unter Berücksichtigung der Tatsache, dass unter den Befragten aus unvollständigen Familien die Männer überrepräsentiert waren (nur eine Frau wurde in dieser Gruppe befragt). Dieser letzte Indikator weist also darauf hin, dass die unvollständige Familie das politische Handeln beschränkt, was damit erklärt werden könnte, dass die meisten der Befragten in dieser Gruppe in Familien aufwuchsen, deren Vorstände (Mütter) erst in den letzten Jahren das Wahlrecht erhielten und somit früher politisch passiv waren. In der Folge der instrumentellen Handlungsfähigkeit im wirtschaftlichen Bereich hingegen könnte die recht problemlose Einordnung in das Berufsleben als nachträgliche Korrektur gewirkt haben.

Berücksichtigt man ferner, dass die Untersuchung keine Unterschiede in der subjektiven Bewertung der Handlungsfähigkeit im Beruf und im Willen zum Aufstieg erwies, kann zusammenfassend gefolgert werden, dass die Auswirkungen der unvollständigen Familie auf die subjektive Bewertung der Handlungsfähigkeit keine oder nur eine geringe

dauerhafte Wirkung hat. Doch objektiv limitiert sie die Handlungschancen durch geringere Bildungschancen und durch eine Verringerung des Zugangs zu Informationen, die für das instrumentelle Handeln wesentlich sind.

#### 4.2 Die Wirkung der unvollständigen Familie auf die Integrationsfähigkeit des Kindes

Im Bereich der Integration des Kindes aus unvollständiger Familie in seine soziale Umwelt haben wir keine wesentlichen Unterschiede zwischen den beiden Untersuchungsgruppen feststellen können. Die subjektive Bewertung der Integrationsfähigkeit scheint bei Kindern aus den beiden Vergleichsgruppen die gleiche zu sein. So erwies sich, dass die Herkunftsfamilie kein subjektiv empfundenes Hindernis für die Integration der Probanden in andere Gruppen bedeutete. Die Kinder aus unvollständigen Familien gaben an, dass sie sich sowohl im Beruf, wie im Freundeskreis, in Freizeitvereinen wie in Berufsgruppen, in der Herkunftsfamilie wie auch in der eigenen Erzeugungsfamilie gleich gut integrieren konnten wie Kinder aus der Kontrollgruppe. So können wir feststellen, dass von der subjektiven Betrachtung der Befragten her keine Integrationsschwierigkeiten vorherrschen. Der einzige Unterschied, den wir festhalten konnten, lag in der Art der Beziehungen, die als wünschenswert betrachtet wurden. Obschon die Beziehung nur schwach signifikant war, wurde ersichtlich, dass Kinder aus unvollständigen Familien eher dazu tendieren, aus einem Bedürfnis nach emotionalen Beziehungen eine Ehe einzugehen (30%) als Kinder aus vollständigen Familien (20%). Diese Beziehung, die auf einer sehr kleinen Untergruppe basiert, hätte man ausser acht lassen können, wenn die Untersuchung nicht auch gezeigt hätte, dass die Erwartung der Kinder aus unvollständigen Familien an ihre Freunde eher emotionaler Art sind (72%) als die der Kinder aus vollständigen Familien (32%). Kinder aus vollständigen Familien dagegen bevorzugten eher eine Kombination von instrumentellen und emotionalen Erwartungen an ihre Freunde (37%) im Vergleich zu den Kindern aus unvollständigen Familien (12%). Diese signifikante Beziehung bestätigt folglich unsere Unterhypothese, dass Kinder aus unvollständigen Familien die Befriedigung ihrer emotionalen Ansprüche ausserhalb der unvollständigen Familie zu befriedigen suchen.

#### 4.3 Kinder aus unvollständigen Familien als soziales Problem

Fasst man die Ergebnisse unserer Untersuchung zusammen, kann man folgern, dass die Tatsache des Fehlens eines Elternteils als Schicksalsschlag empfunden, aber akzeptiert

wird. Das Verhalten der betroffenen Kinder passt sich dieser Lebenssituation an, ohne sozial wesentliche Verhaltensstörungen zu verursachen. In dieser Hinsicht kann man unseres Erachtens nicht von einem sozialen Problem der Kinder aus unvollständigen Familien sprechen; denn das Verhalten dieser Kinder ist nicht signifikant anders als das der Kinder aus vollständigen Familien, die sonst unter ähnlichen sozialen Rahmenbedingungen aufwachsen. Zudem ist ihr Selbstbewusstsein nicht anders als das der Kinder aus der Vergleichsgruppe. Ein Test zur Messung des Selbstbewusstseins von Maslow, den wir in unserer Befragung angewendet haben, hat keine Unterschiede im Selbstbild der Probanden nachzuweisen vermocht.

Anders sieht die Situation dagegen aus, wenn man unsere Ergebnisse hinsichtlich der Chancengleichheit interpretiert unter Berücksichtigung der unterschiedlichen wirtschaftlichen Verhältnisse als soziale Rahmenbedingungen. Denn aus dieser Sicht

1. wachsen die Kinder aus unvollständigen Familien in einem sozialen Milieu auf, in dem die finanziellen Mittel knapp sind;
2. erhalten die Kinder aus unvollständigen Familien weniger Bildung als Kinder aus vollständigen Familien;
3. liegt die Vermutung nahe, dass sie in ihrem Beruf auf die Dauer erfolgloser sind, weil die Berufswahl früher erfolgt als bei Kindern aus vollständigen Familien, und ihnen bedeutend weniger Wahlfreiheit lässt;
4. ist ihr Bedürfnis nach emotionaler Sicherheit und Geborgenheit grösser als das der Kinder aus vollständigen Familien.

Da unsere statistische Beweisführung auf zu schmalen Grundlagen ruhte, können unsere Ergebnisse weiterhin lediglich als Hypothesen betrachtet werden. Die darin ausgedrückten Vermutungen über Art und Ausmass der sozialen Benachteiligung von Kindern unvollständiger Familien sollten unbedingt weiter geprüft werden. Mit anderen Worten, die Forschung muss vermehrt differenziert werden nach den soziodemographischen Merkmalen der unvollständigen Familie, um untersuchen zu können, ob Kinder aus diesen Familien trotz Sekundär- und Tertiärsozialisation in ihren Entwicklungschancen und Handlungsmöglichkeiten sozial definitiv benachteiligt sind.

Peter Büchler  
 Institut für Soziologie  
 der Universität Bern  
 Speichergasse 29  
 3011 B e r n

BIBLIOGRAPHIE

- Aldous Joan (1972): Childrens' Perception of Adult Role Assignment: Father-Absence, Clan, Race and Sex Influences. In: Journal of Marriage and the Family, Feb. 1972, S.55-65.
- Anderson J. and Ogden Sharon L. (1975): Twenty Fatherless Families. In: Canadian Welfare, 51.
- Badaines Joel (1975): Identification, Imitation and Sex Role Preference in Father Present and Father Absent Black Chicano Boys. In: Journal of Psychology, 92, S.15-24.
- Bergell E.E. (1962): Social Stratification. New York, S.366.
- Biller H.A. (1969): Father Absence, Maternal Encouragement and Sex Role Development in Kindergarten Age Boys. In: Child.Develop., 40, S.539-546.
- Biller H.B. (1970): Father absence and the personality development of the male child. In: Developmental Psychology, 2, S.181-201.
- Biller H.B. and Bahm R.M. (1971): Father absence, perceived maternal behavior and masculinity of self-concept among junior high school boys. In: Developmental Psychology, 4, S.178-181.
- Biller H.B. and Weiss S.D. (1970): The father-daughter relationship and the personality development of the female. In: Journal of Genetic Psychology, 116, S.79-93.
- Blücher V.G. (1977): Jugend in Europa, Problemaufriss. Jugendwerk der Deutschen Shell, Bd. 1, 1977.
- Bossard James H.S. and Bell Eleanor Stokes (1955): Marital Unhappiness in the Life Cycle. In: Marriage and Family Life, XVII, S.10-14.
- Bundesministerium für Familie und Jugend (1967): Beantwortung einer Grossen Anfrage im Deutschen Bundestag betr. Situation des Kindes in der BRD, Bonn.
- Bundesministerium für Familie und Jugend (1968): Bericht der Bundesregierung über die Lage der Familien in der BRD, Bonn.
- Bundesministerium für Familie und Jugend (1969): Mütter und Kinder in der BRD. Stichprobe über die Situation erwerbstätiger Mütter sowie der ihrer Kinder.
- Bundesministerium für Familie und Jugend (1975): Erwerbstätige Mütter mit Kindern bis 3 Jahren. Erziehungsgeld, Berufstätigkeit, Kinder-Betreuung, Elternbildung. Gesellschaft für Grundlagenforschung, Lothar W. Thierlauf, München.
- Bundesministerium für Familie und Jugend (1976): Zwei Jahre Modellprojekt "Tagesmütter".
- Burgess Ernst W. und Cottrell Leonard (1939): Predicting Success or Failure in Marriage. Englewood Cliffs, Prentice Hall.



- Canadian Council on Social Development (1971): *The One Parent Family*. Ottawa.
- Carlsmith L. (1964): Effect of early father absence on scholastic aptitude. In: *Harvard Educational Review*, 34, S.3-21.
- Carlsmith L. (1970): Effect of early father absence on scholastic aptitude. In: L. Rebelsky and F. Dorman (Eds.): *Child development and behavior*. New York, A.A. Knopf.
- Committee on One Parent Families (1974): *Report of the Committee on One Parent Families*. London, HMSO.
- Crescimbeni J. (1964): Broken homes affect academic achievement. In: *Education*, 84, S.437-441.
- Datesman Susan and Scarpitti Frank R. (1975): Female Delinquency and Broken Homes. In: *Criminology*, Vol. 13, No 1, S.35-55.
- Dell Geoffrey A. (1974): *Child Guidance and One Parent Families: A Survey of Children Attending Glasgow Child Guidance Clinics*. In: *Scot.Edu.St.*, 6, S.19ff.
- Despert Louise (1957): The Fatherless Family. In: *Child Study*, XXIV, S.22-28.
- Douglas William (1971): *The One Parent Family*. Nashville, Graded Press.
- Dresen Sheila (1976): The Young Adult Adjusting to Single Parenting. In: *American Journal of Nursing*, S.1286ff.
- Duncan B. and Duncan O.D. (1968): Family stability and occupational success. In: *Social Problems*, 16, S.273-285.
- English O. Spurgeon (1955): The Psychological Role of the Father in the Family. In: *Casework Papers*, New York, S.18-30.
- Erney Catherine M. (1956): Meeting the Needs of the Fatherless Family. In: *Casework Papers*, New York: Family Service Association of America, S.60-70.
- Europarat (1970): *The Social and Legal Protection of Unmarried Mothers and their Children*. Strasbourg, Jan.
- Europarat (1971): *Alleinstehende Elternteile mit abhängigen Kindern*. XII Europäische Familienministerkonferenz. Stockholm, 1.-3. Sept.
- Family Service Association of America (1959): *The Significance of the Father*. New York.
- Ferri Elsa (1973): Characteristics of Motherless Families. In: *British Journal of Social Work*, 3(1), S.91-100.
- Freudenthal Kurt (1959): Problems of the One Parent Family. In: *Social Work*, IV, S.44-48.
- George Victor and Wilding Paul (1972): *Motherless Families*. London and Boston.

- Glasser P. and Navarre E. (1965): Structural Problems of the one-parent family. In: Journal of Social Issues, 21, S.98-109.
- Gregory Ian (1965): Anterospective data following childhood loss of a parent: I. Delinquency and high school dropout. In: Archives of General Psychiatry, August.
- Groth P.S. (1961): Kinder ohne Familien, Untertitel: Das Schicksal des unehelichen Kindes in unserer Gesellschaft. München.
- Guyatt Doris (1971): The One Parent Family in Canada. Ottawa, Vanier Inst. of the Family.
- Haffter C. (1948): Kinder aus geschiedenen Ehen. Bern.
- Has F. (1962): Das Verhältnis der unehelichen Eltern zu ihrem Kind. Berlin.
- Herzog Elizabeth und Sudia C.E. (1972): Fatherless homes: A review of research. In: I.R. Weiner and D. Elkind (Eds.): Readings in child development. New York, Wiley & Sons.
- Hetherington E. (1966): Effects of Paternal Absence on Sextyped Behavior in Negro and White Preadolescent Males. In: Journal of Personal. and Soc. Psychol., 4(1), S.87-91.
- Hetherington E.M. (1972): Effects of father absence on personality development in adolescent daughters. In: Developmental Psychology, 7, S.313-326.
- Hozman Th.L. and Froiland Donald J. (1976): Families in Divorce. A Proposed Model of Counseling the Children. In: The Family Coordinator, S.271-276.
- International Childrens' Center (1967): Seminar on the Problems raised by unwed Mothers and their Children. Paris, 1966 (Courrier, Vol. XVII, Nor 2, III-IV, 1967).
- Jung C.G. (1927): Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen. 2. Aufl., Leipzig und Wien.
- Kammerer P.G. (1923): The Unmarried Mother. Boston.
- Kelly F.J., North J. und Zingle H. (1965): The relation of the broken homes to subsequent school behaviors. In: Alberta Journal of Educational Research, 11, S.215-219.
- Kestenbaum Clarice J. and Stone Michael H. (1976): The Effects of Fatherless Homes upon Daughters: Clinical Impressions regarding Parental Deprivation. In: Journal American Acad. of Psychoanalysis, 4(2), S.171-190.
- Klebanow Sheila (1976): Parenting in the Single Parent Family. In: J. American Acad. of Psychoanalysis, 4(1), S.37-48.
- Kogelschatz J.L., Adams P.L. and Tucker D. (1972): Family Life-Styles of Fatherless Households. In: J. of Amer. Acad. of Child Psychiatry, 11, S.365-383.
- König R. (1946): Materialien zur Familiensoziologie. Bern.

- Kriesberg Louis (1970): Mothers in Poverty: A Study of Fatherless Families. Chicago, Aldine Publishing Co.
- Kriesberg Louis (1967): Rearing Children for Educational Achievement in Fatherless Families. In: Journal of Marriage and the Family, XXIX, S.288-301.
- Kroeber-Keneth Ludwig (1976): Menschenkunde, Untertitel: Das vaterlose Kind. Econ, Düsseldorf, S.15-18.
- Landis Paul H. (1953): The Broken Home in Teen-Age Adjustment. Washington State College of Washington, Bulletin No 542.
- Landolf P. (1968): Kind ohne Vater. Ein psychologischer Beitrag zur Bestimmung der Vaterrolle. Bern und Stuttgart.
- Lausch Erwin (1974): Mutter, wo bist du? Auch kleinere Kinder haben Rechte. Hamburg, 329 Seiten.
- Lewis Oscar (1966): The Culture of Poverty. In: Scientific American, 215, S.19-25.
- Lifnitz Michaela (1975): Social Differentiation and Organisation of the Rorschach in Fatherless and two-parented Children. In: Journal of Clinical Psychology, 31, S.126-130.
- Lüdtke Hartmut (1977): Die Analyse von Sozialisierungseffekten im Kohortenvergleich. In: Blücher V.G.: Jugend in Europa, Jugendwerk der Deutschen Shell.
- Mc Cord J., Mc Cord W., Thurber E. (1972): Some effects of paternal absence on male children. In: H.D. Behrens & G. Maynard (Eds.): The changing child. Illinois, Scott, Foresman.
- Mead George H. (1934): Mind, Self and Society. Chicago University Press (1955).
- Menges Walter (1969): Lebensverhältnisse von Kindern lediger Mütter. In: Mütter und Kinder in der BRD, Band II, S.384 (Bonn).
- Miner B. (1968): Sociological background variables affecting school achievement. In: Journal of Educational Research, 61, S.372-381.
- Neidhardt Friedhelm (1969): Die junge Generation. Leske, Oplade, 3. Aufl.
- OECD (1965): Women workers. Working hours and services. By Viola Klein, Paris ("Employment of Special Groups" Series No 1).
- OECD (1970): Re-Entry of Women to the Labour-Market after an interruption in Employment. By B.N. Sear, Paris.
- Parsons Talcott, Bales Robert F. (1955): Family Socialization and Interaction Process. Free Press, New York.
- Parsons Talcott (1969): Politics and Social Structure. Free Press, New York.
- Perry Joseph B. und Pfuhl Erwin H. Jr. (1963): Adjustment of Children in "Solo" and "Remarriage" Homes. In: Marriage and Family Living, May, S.221-223.

- Podoll Elliot and Smith Kenneth J. (1974): Problems of Parent-Child Dependencies in One-Parent Families, including Psychosymbiotic Relationships. In: American J. of Orthopsychiatry, Vol. 44, S.245-246.
- Pongratz L. (1964): Prostituiertenkinder, Umwelt und Entwicklung in den ersten acht Lebensjahren. Stuttgart.
- Riesman F. (1962): The Culturally Deprived Child. New York.
- Robert Albert R. (1974): Childhood Deprivation. Springfield, Ill., Charles C. Thomas.
- Rosenberg B.G. and Sutton-Smith B. (1971): Sex-role identity and sibling composition. In: Journal of Genetic Psychology, 118, S.29-32.
- Rosenberg Morris (1958): The Broken Family and the Adolescent Self-Image. In: Jerold Heiss (ed.): Family Roles and Interaction: An Anthology. Chicago, Rand Mc. Nally, S.516-532.
- Schadendorf B. (1964): Uneheliche Kinder. München.
- Schlesinger Benjamin (ed.) (1969): The One Parent Family. University of Toronto Press, Toronto. (Mit ausführlicher Biographie).
- Schlesinger Benjamin, 1973: The One Parent Family in Canada. In: The Family Coordinator, S.305-308.
- Sirjamaki John (1953): The American Family in the Twentieth Century. Cambridge, Harvard Univ. Press.
- Skarsten Stan (1974): Family Desertion in Canada. In: The Family Coordinator, S.19-25.
- Smith P.M. (1955): Broken Homes and Juvenile Delinquency". In: Sociology and Social Research, XXXIX (May-June), S.307-311.
- Solomon D., Hirsch J.G., Scheinfeld D.R. and Jackson J.C. (1972): Family characteristics and elementary school achievement in an urban ghetto. In: Journal of Consulting and Clinical Psychology, 39, S.462-466.
- Stampfli Lucie (1951): Die unvollständige Familie. Zürich.
- Statistisches Jahrbuch der Schweiz (1976): Hg. Eidg. Stat. Amt, Basel.
- Stetter Gertrud (1977): Die unvollständige Familie. Freiburg/B.
- Stolz L.M. (1960): Effects of maternal employment on children: Evidence from research. In: Child Development, 31, S.749-781.
- Sutton-Smith B., Rosenberg B.G. and Landy F. (1968): Father absence, effects on families of different sibling composition. In: Child Development, 39, S.1213-1222.
- Terman Louis et al. (1938): Psychological Factors in Marital Happiness. New York, Mc Graw Hill.
- Thomes Mary Margaret (1968): Children with Absent Fathers. In: Journal of Marriage and the Family, Feb., S.89-96.

- Thorman George (1958): Broken Homes. New York, Public Affairs Committee, Pamphlet No. 135.
- Toby Jackson (1957): The differential Impact of Family Disorganization. In: American Sociological Review, XXII, S.505-512.
- Todres Rubin (1975): Motherless Families. In: Canadian Welfare, 51, S.11-13.
- Trunnell T.L. (1969): The Absent Father's Children's Emotional Disturbances. In: Arch. Gen. Psychiatry, 19, S.180-188.
- Vargon M.M., Lynn David B., Baron Keith (1976): Effects of Father Absence on Women's Perception of "ideal" Mate and Father. In: Multivariate Experimental Clinical Research, Vol. 2, No 1, S.33-42.
- Wallenstein N. (1937): Character and Personality of Children from broken Homes. New York, Columbia Univ. Mono. No. 721.
- Wallerstein J.S. and Kelly J.B. (1975): The Effects of Parental Divorce. In: Journal of the American Acad. of Child Psychiatry, Vol. 14, S.600-616.
- Waller Willard (1951): The Family, revised by Reuben Hill. New York, The Dryden Press.
- Wasserman H.L. (1972): A comparative study of school performance among boys from broken and intact black families. In: Journal of Negro Education, 41, S.137-141.
- Weininger O. (1972): Effects of parental deprivation: An overview of literature and report on some current research. In: Psychological Reports, 30, S.591-612.
- Wilkenson J. (1968): Broken homes. In: R. Mc Cowan & R. O'Reilly (Eds.): Non-school factors relating to school success. Albany, NYS Education Department.
- Wormser Rudolf G. (1973): Drogenkonsum und soziales Verhalten bei Schülern. Originalausgabe, Kindler, S.207-214.
- Wüthrich Peter (1974): Zur Soziogenese des chronischen Alkoholismus. Sozialmedizinische und pädagogische Jugendkunde No. 10. Eine Schriftenreihe für Aerzte und Erzieher, Basel, S.63 + 148.
- Wylie Howard E. and Delgado Ralph A. (1959): A Pattern of Mother-Son Relationship Involving the Absence of the Father. In: American Journal of Orthopsychiatry, XXIX, S.644-649.
- Yarrow L.J. (1964): Separation from parents during early childhood. In: M.C. Hoffman, L.W. Hoffman. In: Review of Child Development Research, Vol. 1, New York, Russell Sage Foundation.
- Yarrow M.R., Scott P., de Leeuw L. and Heinig C. (1962): Child rearing in families of working and non-working mothers. In: Sociometry, 25, S.122-140.



